

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wütklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Dreyßigster Brief. Adelaide Leevend an Hedwig Renard.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

Dreyßigster Brief.

Adelaide Leevenb an Hedwig
Renard.

Nein, liebe Renard, daß hätte ich nie von dir gedacht? O! ich weiß es wohl, daß du weit mehr auf meine Mutter hältst, und das thue ich auch, als von mir, deiner Freundin, die so viele nutzlose Reisen auf dem Weltmeere der Asseembleen und Bälle mit dir gemacht hat; aber nicht einmal auf meine Hochzeit zu kommen, mich nicht in meinem Brautschmuck zu sehn, das finde ich doch höchst unartig von dir. Lieber Himmel; kannst du denn durch deine Gegenwart in dem Krankenzimmer eines alten Mannes, den Onkel, auch nur gegen einen Stich des ablichen Podagrass schützen? Weißt du was? ich glaube, ich glaube, daß Friß Everards, als Pastor Fido, weit mehr Schuld an deinem Ausbleiben ist,

als der alte, franke Peter, den man nun als Vorwand misbraucht. Ach! er ist ja so im höchsten Grade in dich verliebt! Ihr gefühlvollen Seelen seyd so engherzig, daß ihr das, was ihr selbst nicht genießen könnt, andern mißgönnt. Wer weiß, ob du ihm bey Strafe des Nichtnehmens, nicht hast anloben müssen, daß du Wilhelm Leevend nicht mit deiner weichen, sanften Hand beglücken wolltest, auch nicht einmal so lange, als der Bursche nöthig hat, dich im Tanz aufzuführen. Nun ich wollte um keine hundert Wetten, alle so schön, als die beste Welt meines Bruders, des Studenten, daß meinem Ryzig dergleichen Grillen in den Kopf führen. Die zu süße Liebesprache wäre mir unerträglich und ich könnte sie eben so wenig erwiedern, als der steinerne Roland, der in unserer Jugend -- wenigstens noch ein Bruchstück von ihm -- an der Ecke des Brunnens stand. O! unsere Ehestandsmusik soll mehr in die Kriegsmensuren, als in die Menuethas fallen.

Ach! erbärmlich! wie schlecht ist es mit dem Herze deines Pastors Fido bestellt! Die Ausländer mögen wohl recht haben, daß wir

Holländer kalte, feuchte, unempfindliche Kreaturen sind. Es würde traurig seyn, wenn es keine Ryzigs und Abelen gäbe, um die Ehre unserer Nation zu erhalten; denn ich könnte leicht eine ganze Zahl gefühlvoller Seelen im Umkreise meiner Bekannten zusammenbringen. Ich habe sogar gehört, daß einer unserer Seehelden ein Schriftchen über das Zarte, das mit Kupfern von Gravelet und Eisen ausgeschmückt ist, herausgegeben hat und das Colardeau dedicirt ist. Ryzig sagt, daß Everardo nur Augen für dich hat. Was geht ihn das an? Ober will er mir auf alle Weise die Versicherung geben, daß er auch Augen hat für dich und für alles, was ihm gefällt? O! der liebe, aufrichtige Mann! Ich habe noch etwas an deinem Geliebten auszusuchen; für einen Mann ist er viel zu schön. Er ist schöner wie du und ich. Mutter sagt, ich plauderte, als ob ich den Verstand verloren hätte, und daß sie dich mehr als alltäglich findet. Nun meinetwegen, sey du nicht allein besser, sey auch schöner, als ichs bin. Nenne mir einmal eine Braut, die mit solcher Wahrheit von sich spricht. Es ist gewiß, Ryzig verrückt mir dadurch den Kopf nicht, daß er mir Lügen erzählt.

Kein einzigesmal hat er mit mir von meiner gefährlichen Schönheit gesprochen. Schönheit von der gewöhnlichen Sorte ist für solch einen verständigen Klugkopf auch schon genug.

Du bist genug bestraft, denn Wilhelm wäre just so für dich recht gewesen -- wenigstens so lange die Gesellschaften dauern. Die Ehre hast du nun verpaßt. Ich habe ihn neben eine Nichte von Ryzig placirt, neben der sich der Bursche in der tödlichsten Verlegenheit fühlt. Sie ist ein häßliches Geschöpf, eine Dichterin, die in niedlichen Versen ein allerliebste Trauerspielchen schreibt und ein sehr süßes Dramachen macht, das mit Verlangen erwartet wird. Dieses altkluge, junge Mädchen pipst ihm den lieben langen Tag vom Geschmack, von feinem Geschmack und davon, daß wir Holländer keinen Geschmack haben, die Ohren voll. Sie plappert vom Metro, von den Pausen, von Dactylen, den geschmackvollsten Werken und dergleichen Dingen mehr. Unterdeß sitzt der arme Schelm mit einem Gesicht da, auf dessen einer Seite das Märtyrerbuch und auf der andern die höfliche Freundschaft (wenigstens glaube ich das zu sehn) abge-

druckt sind. Meine Sucht, Beynahmen zu geben, siegte, und ich nannte sie nicht Betty Rhyzig, sondern Apollonia Phöbia Hexameter. Es scheint mir, daß, wenn sie in der Dichtkunst nicht mehr Geschmack hat, als in der Manier sich zu kleiden, daß wir uns über Nichtchens Poesien noch einmal recht lustig machen werden. Sie hat mir ein Hochzeitcarmen versprochen und da sie mir die Wahl ließ, welche Art der Dichtkunst ich dazu verlange, so habe ich die des Heldengedichts dazu erkohren. Es wird schrecklich lang werden, das ahnde ich schon. Nun, das ist ihre Sache und auch deine, Mädchen. Meine Sache? Höre ich dich fragen und zwar mit einem Gesichtchen, als ob du aus einer verliebten Grübelen unerwartet aufgeschreckt würdest. Ja, Kind, es ist deine Sache. Denn du siehst doch wohl ein, wie ich hoffe, daß ich's nicht zu lesen gedente? Dir werde ich's zusenden, ob du vielleicht nicht darin etwas für deinen Onkel findest, das ihm das Opium entbehrlich macht. Tausend, wie sehr verdrüßt es mich, daß ich keine Dichterin bin! Ei, dann machte ich, wenn du mit Pastor Fido in den Ehestand trätest, ein Schäfergedicht, eine elegante Idylle. Mein Styl soll-

te, wie sich Professor Narrens ausdrückt, wie Milch und Honig fließen, jeden harten Laut ließe ich weg, damit alles einen recht sanften Klang hätte. Es sollte darin von Schafen, weißen Lämmern, von Blumenkränzen und Enteln wimmeln.

Nun, die Nichte und ich, werden noch recht intime Freundinnen werden. Wir sind einander auch sehr ähnlich. Wenn sie mir bis zu deiner Vermählung, etwas von ihrem poetischen Geschmack will zufließen lassen, so will ich sie dagegen ein ganzes halbes Jahr hindurch, alle Tage eine Stunde in der Kunst, sich gut zu kleiden, unterrichten, ja, ihr sogar eine große Puppe schenken, um sich zu Hause in der Kunst nachzuüben.

Wilhelm, der vom schönen Geschlechte nie Böses spricht, sagt, daß sie viel weiß, nur, meint er, mangelt ihr die rechte Unterhaltungsgabe. Es ist doch fatal, sagte ich, daß dergleichen gelehrte Mädchen, nur zu viel Schönes darin finden, ganz anders zu seyn, als wir einfältigen Mädchen. Er macht gegen diese Benennung Ein-



wendungen, erzählte mir, als ob ich das nicht schon wüßte, daß sich der Ritter Newton weder durch natürliche, noch angenommene Eigenheiten von andern Menschen ausgezeichnet hat.

Ueber Newton und die Nichte hätte ich fast vergessen, daß ich Braut bin und dir mein Verlobungsfest schildern wollte. Herr Hestig und seine Frau waren feierlich eingeladen; ich wußte es aber, daß sie sich anderwärts bereits versagt hatten. Sage nicht, es sey dies Unrecht; es ist es nicht — und vielleicht sehr Recht. Konnte ich Hestig und seine Frau wohl bitten, da er auf Wilhelm so böse ist und bei der Mutter viel Gehör findet? Konnte ich meinen Bruder neben einen Mann setzen, der ihn mit einem Gesichte angesehen haben würde, als ob er sagen wollte, friß mich nicht. Er hält auch abscheulich lange Gebete und wüßte ich das nicht, so würde ich glauben, er betet die zehn Gebote und den Glauben her, wie unser katholischer Gärtner. Der guten Frau wegen thut mir's recht leid; wenn die alte Figur sich in den Puz wirft, ist sie recht komisch; denn sie ist gern

munter, und was noch mehr ist, ihr Vater hat mich getauft; jedoch wegen Wilhelm konnte ich die Gegenwart dieses Paares an diesem Tage nicht wünschen.

Der Herr des Hauses hatte auch seinen Sonntagsschmuck an. Mutter vermag über ihn alles. Für ein Amsterdammer Nachwerk war er ein recht hübsches Stück. Blos mir zum Vergnügen hatte sich Wilhelm so gepuht. Sein moderner Ueberrock kleidete ihn so gut, daß jedes Mädchen, wenn es keine Dichte Hexameter ist, sich in ihn verliebt haben würde, wenigstens in seinen modernen Ueberrock. Hätte man aber erst seine schöne Weste in Augenschein genommen, jedes Herz würde zerschmelzen sehn, wäre es auch von Marmor oder besten englischem Stahl gewesen. Ich sagte ihm dies auch, aber der lose Bruder versetzte mir einen derben Stoß, ob ich gleich Braut bin. Madam Ryzig hatte völlig das Ansehn eines ehrwürdigen Familiengemäldes im köstlichen, schwarzen Rahm. Sie war schwarz und sehr reich gekleidet, aber ohne Knuten, Juwelen oder sonstigen Puz. Es erschienen auch Freycks von Seemannsruh, die Gemahlin

wiegen ihre richtige drittehalbhundert Pfund. Ich sage dir, liebes Kind, daß sie in aller Pracht und Herrlichkeit in einer Miethskutsche sehr früh angerollt kamen: denn es war noch nicht vier Uhr. Tante gab ihre guten Gründe deshalb an und sagte: da sieht man's, Kind, wer zur Familie gehört. Sie war recht lustig. Der schwere seidene Reifrock, mit Häusern, Schlößern Sonnenblumen bemahlt, gewährte einen bezaubernden Anblick. Es ist doch ein niedliches Weibchen! Himmel, rief ich aus, Tantchen, was haben sie da für eine schöne Tuchnadel? Meinst du, Kind? fragte sie und lächelte. Nun ich seh so viel rares nicht daran, nimm sie nur hin. Mutter wollte nicht, daß ich sie annehmen sollte und ich schwieg. Aber der Herr Onkel zogen sie aus und sagten: was der Hagel, warum soll ich sie denn nicht nehmen? Ist mein Weib denn nicht Herr von ihrem Eigenthum? Ich wills, Abele soll die Nadel haben. Er gab sie mir und sagte: da, Mädels, sie paßt sich für dich besser, als für mein altes Testament. Der Herr Onkel waren so gepußt, als ob sie aus dem Porzelaanschrank der Frau Gemahlin genommen wären. Mutter hatte sie beyderseits ersucht, in der Stadt zu blei-

ben. Als Großmutter Nyzig fort war, schlug ich eine Tanzparthie vor, um die wohlbeliebte Tante etwas zu ermuntern.

Wilhelm ist gut und freundlich, aber nicht vergnügt. Wenn es mir nicht an Zeit gebricht, komme ich mit ihm ein Weilchen zu dir. Leb wohl.

U. Leevend.

Ein und dreißigster Brief.

Wilhelm Leevend an Amalie Belcour.

Werthe Freundin!

Ich bin wieder in Leiden. Die Freude, die in dem Hause meiner Mutter herrschte, trieb mich um so schneller aus demselben wieder fort. Wie